

Braucht es den Dialog zwischen den Religionen?

Katja Joho, Hergiswil, 9. Mai 2023

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
Liebe alle, die ihr euch für den interreligiösen Dialog engagiert

Ich freue mich sehr, mit euch hier zu sein und ein paar Gedanken zum Dialog in den Raum zu stellen.

Was ist Interreligiöser Dialog?

Was ist interreligiöser Dialog? Zuerst möchte ich kurz auf den Begriff des «Interreligiösen Dialogs» kommen. **Im engeren Sinn ist er ein Fachdialog** unter Personen mit theologischem Hintergrund. Indem sie theologische Fragestellungen und ihre Spiritualität diskutieren, vergleichen, gegenüberstellen, lernen sie einander respektive Aspekte ihrer Religionen vertieft kennen. Das Gespräch betont die gemeinsamen Werte und Überzeugungen, um einen Beitrag zu einer friedlicheren Welt zu leisten. Diese theologische Vertiefungsarbeit macht aber eigentlich nur einen kleinen Teil der Dialogarbeit aus. Ein Beispiel dafür ist der Interreligiöse Think-Tank nennen, einen institutionell unabhängigen Zusammenschluss von Exponentinnen des interreligiösen Dialogs in

Bei diesem theologischen Dialog gibt es ein **Gefälle**. Es sind meistens Christinnen, Juden, Musliminnen, die sich im Dialog einbringen. Angehörige weiterer Religionsgemeinschaften sind oft sprachlich benachteiligt oder sie verfügen nicht über eine vergleichbare theologische Ausbildung – u.a. da die religiöse Ausbildung in anderen Religionen und Gemeinschaften anders ausgestaltet ist, beispielsweise auch nur kleineren Kreisen zugänglich ist. Es ist also ein struktureller Unterschied, der den Religionen innewohnt, eine ganz andere Art der Religionsausübung. Generell ist es immer wieder problematisch, **mit der christlichen Brille** und unserem Konzept von Religion auf andere Religionen zu blicken.

Der interreligiöse Dialog, wie wir ihn in unserer Arbeit verstehen, ist weiter gefasst, geht über theologische Inhalte hinaus. Ich erwähne hier für einen Überblick gern die verschiedenen Schwerpunkte des Dialogs. Da ist auch noch der **institutionelle Dialog** zwischen Organisationen, Kommissionen und Beauftragten für interreligiöse Beziehungen zu nennen, wie ihn beispielsweise der Schweizerische Rat der Religionen, die Runden Tische der Religionen Basel, Zürich, Biel, Solothurn oder andere betreiben. Erwähnen möchte ich auch den **ethischen Dialog**, der auf gemeinsames Handeln abzielt, auf die Suche nach religiösen Ressourcen für gemeinsame Aktivitäten mit dem Ziel einer Kultur des Friedens und der Gerechtigkeit in der Gesellschaft. Dann gibt es einen **Dialog des Lebens im Alltag der Menschen**, bei dem es in der Nachbarschaft oder im Quartier zu Kontakten und Begegnungen kommt. Und last but not least gibt es den **spirituellen Dialog** im Rahmen gemeinsamer interreligiöser Feiern und Gebete.

Was wir in der Woche der Religionen und auch generell bei IRAS COTIS betreiben, ist eine Mischung aus diesen verschiedenen Aspekten: mal theologisch, mal ganz am Alltag dran, immer wieder inspiriert von der spirituellen Dimension. Das ist wohl das Erfolgsrezept der Woche der Religionen: Ihr vielfältiger Zugang zu religiösen Themen: intellektuell, sinnlich, menschlich, kreativ, humorvoll ...

Die Interreligiöse Arbeit verändert sich

In der **Pionierphase** hatte der interreligiöse Dialog noch einen leicht anderen Fokus. Viele der Gefässe des Interreligiösen Dialogs sind vor 30 Jahren entstanden, aus einem konkreten Bedürfnis heraus. Als Beispiel nehme ich hier IRAS COTIS. Es kamen Geflüchtete aus Südostasien, religiös enturzelt und ohne

Glaubensbrüder und -schwestern hier in der Schweiz. Es gab keine Integrationsstellen ... Damals entstand unser Verein, um die neu Ankommenden bei ihren religiösen Bedürfnissen zu unterstützen.

In der Zwischenzeit haben sich die **Rahmenbedingungen verändert**. Es gibt institutionalisierte Migrations- und Integrationsarbeit auf nationaler, kantonaler und kommunaler Ebene. Kinder wachsen schon auf mit Kindern anderer Weltanschauungen und wissen, wie sich das auf das Leben auswirkt, beispielsweise beim Essen. Menschen, die neu in die Schweiz kommen, finden schon religiöse Strukturen vor, die sie aufnehmen können – mindestens in den meisten Fällen. Entsprechend sind heute einige der damals gegründeten interreligiösen Teams in der Krise: Die Pioniergeneration zieht sich zurück, eine Nachfolge zu finden ist nicht selten schwierig und nicht alle tun sich leicht damit, frischen Wind hereinzulassen.

Die Frage nach der Notwendigkeit der interreligiösen Arbeit stellt sich zu Recht. Oder zumindest nach der Sinnhaftigkeit dieser Form von interreligiöser Arbeit. Die Frage wäre eher: «Welche Form von Dialog zwischen den Religionen braucht es?»

Zum **Begriff «Interreligiöser Dialog»** eine Präzisierung: Eigentlich können die Religionen ja nicht in Dialog treten, sondern nur Menschen: Repräsentantinnen und Repräsentanten, Gläubige, Angehörige der Gemeinschaften. Dialog ist Beziehungsarbeit zwischen Menschen, einander kennenlernen, im Kontakt bleiben. Denn Dialog baut auf Beziehung auf und eine Diskussion über Weltansichten erst möglich, wenn Beziehung besteht. Es gibt aber auch einen umgekehrten Impuls: Ein Dialoggefäss bringt uns dazu, in Beziehung zu treten und in Beziehung zu bleiben.

Aktuelle Herausforderungen

Allen bekannt sind die drei Megatrends in der Schweizer Religionslandschaft: die **Pluralisierung, Säkularisierung und Individualisierung**. Wir kommen immer weiter weg von institutionalisierter Religion und es gibt eine Erosion der religiösen Kenntnisse. Wie können wir den Dialog pflegen, wenn die Personen institutionell nicht mehr gebunden sind? Sie interessieren sich für Religion, haben existenzielle Fragen, aber wie erreichen wir sie? Wie können wir religiöse Personen, christliche, aber auch solche mit einer anderen religiösen Überzeugung, in ihrer Religiosität verstehen, wenn uns die Kenntnisse in unserer eigenen Religion fehlen?

Die nächste Herausforderung, die ich erwähnen möchte, ist die **Finanzierung**. Wie alle wissen, gibt es keine Finanzierung für nicht anerkannte Gemeinschaften, s. dazu eine Themenreihe auf «religion.ch», die frei zugänglich ist. Somit öffnet sich eine Schere: Während sich bei der interreligiösen Arbeit ein Teil der Personen im Rahmen der kirchlich, staatlich oder zivilgesellschaftlich bezahlten Arbeitszeit engagieren, machen das andere in ihrer Freizeit. Dies gilt vor allem für die Angehörigen der Minderheitsgemeinschaften, die praktisch ausschliesslich Freiwilligenarbeit leisten.

Dieses Ungleichgewicht wird immer mehr zu einem Problem, weil der Druck und die Anforderungen an die Minderheitsgemeinschaften zur Teilnahme am interreligiösen Dialog steigen. Und damit steigt auch die Belastung derjenigen, die sich dafür zur Verfügung stellen – die ganze Arbeit lastet auf ganz wenigen, die **Schlüsselpersonen** der kleineren Gemeinschaften sind chronisch **überlastet**. Nicht gerade motivierend wirkt sich aus, dass dem doch zeitintensiven Engagement wenig unmittelbarer Mehrwert gegenübersteht. Es macht sich Frustration breit. Ausgebrannt und resigniert ziehen sich darum viele früher oder später zurück, mit der Erkenntnis, dass sich trotz grossem Einsatz kaum etwas bewegen lässt.

Eine weitere grosse Herausforderung ist es für die interreligiöse Arbeit, dass in der Öffentlichkeit **Religion als problematisch wahrgenommen** wird, als Grund für Kriege, als Instrument von Macht und Missbrauch. Religiöse Menschen werden in der Öffentlichkeit als antiquiert und irrational dargestellt. Gegen diese Vorurteile gegenüber Religion und religiösen Menschen wollen wir etwas unternehmen mit unserem Projekt «religion.ch».

Wer braucht den Interreligiösen Dialog und was läuft aktuell?

Die Fragen, wie der interreligiöse Dialog wirkt und ob es ihn braucht, schaue ich gern aufgeteilt nach den einzelnen Playern an: Die Leitungsgremien der Kirchen respektive Religionsgemeinschaften, den Staat, dann Institutionen wie Schule, Militär, Spitäler, Friedhöfe, ausserdem die Basis der interreligiös Interessierten und Engagierten und letztendlich die immer säkularer werdende Gesellschaft

Da ist als erstes der Dialog, den die allerobersten **Leitungsgremien der Kirchen und Religionsgemeinschaften** führen, in Vertretergremien wie dem Schweizer Rat der Religionen. Meist sind sie Ansprechgremien für die Politik, in diesem Beispiel für Bundesbern. Ein Problem hier: gewisse Religionen verfügen über eine komplexe Struktur ohne übergeordnete Ansprechpersonen. Da ist es beispielsweise schwierig, Partner:innen für «den Hinduismus» und «den Buddhismus» zu finden. Immer wieder sind solche hochrangigen Vertreter:innen auch in erster Linie daran interessiert, ihre Gemeinschaft gewinnbringend zu vertreten und wes fehlt das genuine Feuer für den Dialog und ein echtes Interesse an den andern. Entsprechend holprig ist dann das Vorwärtkommen im Dialog. Erst recht lautet die Antwort hier: Der Dialog muss sein und noch verbessert werden, auch im Interesse der Religionsgemeinschaften: Zusammen stark aufzutreten würde allen Beteiligten Legitimität geben und enormen Mehrwert gegenüber der Öffentlichkeit bringen.

Im Hinblick auf den **Staat** kann die Politik – gerade auf Bundesebene – eigentlich froh sein, dass sich die hochrangigen religiösen Exponenten mehr schlecht als recht zusammenraufen – je weniger Konsens sie finden, umso weniger geeint und fordernd treten sie gegenüber dem Staat auf. Der Wunsch von IRAS COTIS wäre es, dass beim Bund, wie für Kultur, auch für Religion ein Bundesamt als Ansprechgremium gäbe. Im Moment teilt sich die Zuständigkeit für Religion auf. Am bedeutendsten ist die Rassismusbekämpfung, ein Grundanliegen des Staates, da die Religionsfreiheit in der Verfassung garantiert wird. Lange war der Leiter der Fachstelle für Rassismusbekämpfung der de facto «Religionsminister». Jetzt ist er in Pension gegangen, neu kümmert sich mit ganz wenigen Stellenprozenten das EJPD um das Dossier Religion, der Fokus liegt auf Sicherheitsfragen. Und auch beim Staatssekretariat für Migration wird das Thema tangiert, im Zusammenhang mit Migration – dabei sind ja die wenigsten religiösen Menschen in der Schweiz Migrantinnen und Migranten und man lässt bei diesem Fokus die ganze einheimische Bevölkerung ausser Acht. Es sticht ins Auge: Religion wird auf Bundesebene immer mit Problemen assoziiert und negativ behandelt: mit Rassismus, mit Sicherheitsproblemen, mit Migration. Mit religiösen Exponent:innen in einem regelmässigen Austausch zu stehen, wäre für den Staat sehr hilfreich und wichtig, hoffentlich kommt das eines Tages. Also Ja: hier braucht es dringend einen Dialog– viel mehr noch, als er im Moment stattfindet.

Auf **kantonalen Ebene** geht es dann vor allem um Integration, auch hier liegt der Fokus auf einem Teilaspekt von Religion. In verschiedenen Fällen ist der Kanton die treibende Kraft, wenn es um den Umgang mit Minderheitenreligionen geht, das ist aus unserer Sicht positiv zu bewerten. Veränderungen stehen an. In vielen Kantonen findet der Austausch statt, Runde Tische treffen sich regelmässig, die Personen kennt einander und wissen, wen ansprechen bei Herausforderungen. Der Dialog läuft da sicher um einiges besser.

Ein weiterer Ort des Dialogs und die interreligiösen Herausforderungen sind **Institutionen wie Schulen, das Militär, Spitäler, Friedhöfe**. Hier braucht es enorm viel interreligiöses Wissen in ganz praktischen, alltäglichen Fragestellungen. Darum ist beispielsweise die muslimische Seelsorge im Kanton Zürich entstanden. Sie, wir und viele andere Fachgremien und -personen nehmen sich der Anfragen an, die aus diesen Institutionen kommen. Im Moment sind wir daran, auf «religion.ch» unter dem Titel «Rat gesucht?» ein Gefäss für solche Fragen einzurichten, einen «Kummerkasten», um Antwort zu erarbeiten, sie in unserem Netzwerk überprüfen zu lassen und durch die Publikation auf der Plattform eine Wissensdatenbank für ähnliche Situationen im gemischtreligiösen Zusammenleben anzulegen. Der Dialog hier ist mehrschichtig und mit verschiedenen Beteiligten. Das Ziel ist, gemeinsam ein Instrumentarium zu

erarbeiten zugunsten des guten Zusammenlebens. Alltagsfragen rund um Religionen stellen sich zuhauf. Für ein gutes Zusammenleben ist es dringend notwendig, sie aufzuarbeiten, Wissen anzureichern und weiterzugeben und so das Konfliktpotenzial möglichst klein zu halten.

Wie schon gesagt, basiert Dialog auf Vertrauen. Wenn Personen den regelmässigen Austausch pflegen, entstehen Bindungen, ein Netzwerk, das trägt. Das findet sehr stark **an der Basis** statt: Interreligiöse Gruppen, die sich regelmässig treffen, einander gut kennen, auch einmal etwas zusammen unternehmen. Wenn solche Gruppen gemeinsam eine Veranstaltung planen, wird diese sicher ein Erfolg, weil alle Family and Friends mitbringen und der Austausch lebendig stattfinden kann. Hier an der Basis Überzeugungstätter:innen am Werk. Sie machen die eigentliche interreligiöse Basisarbeit, was zeitaufwändig ist. Sie sind religiös motiviert und wollen an der Gesellschaft mitbauen. Sie die intensivsten Besucher:innen interreligiöser Angebote, aber ehrlich gesagt braucht es für sie die Arbeit am wenigsten, denn sie sind schon von der Wichtigkeit des Anliegens überzeugt und haben sich Kenntnisse angeeignet.

Ein Problem der Basis ist die Suche nach **Nachwuchs**, oft sind es vor allem Ü50, die sich für den Dialog stark machen. Mein Wunschdialog wäre hier altersdurchmischer. Wir fördern das durch unsere Arbeit mit jugendlichen Guides und wollen so junge und zukünftige Ressourcenpersonen heranbilden, die über die Qualitäten verfügen, um die interreligiöse Arbeit in die nächste Generation zu tragen. Junge Menschen sind grundsätzlich sehr interessiert an existenziellen Fragen, das merken wir daran, dass wir keinerlei Schwierigkeiten haben, junge Guides zu finden, ganz anders, als uns alle zu Projektbeginn prophezeit hatten. Gerade die Jungen haben bei existenziellen Fragen oft keine Anknüpfungspunkte. Religion gibt ein Raster, das helfen kann, konstruktive Antworten zu finden. Dieses soziale Kapital der Religionen bewirkt auch Resilienz, gerade bei jungen Menschen.

Da sind wir beim letzten Punkt: der **zunehmend säkularen Gesellschaft**. Das Wissen über Religion nimmt ab. Die Zahl der Säkularen, religiös Distanzierten, Nichtreligiösen nimmt zu: Während sich 1970 noch 95% der Schweizer Bevölkerung als katholisch oder reformiert wahrnahmen, waren es 2021 noch 55%. In diesem veränderten Umfeld ist eine andere interreligiöse Wissensarbeit gefragt. Rafaela Estermann, die Redaktionsleiterin bei «religion.ch», hat sich bei ihrem religionswissenschaftlichen Studium auf Religion und säkulare Gesellschaft und auf religiös Distanzierte spezialisiert. Sie bringt viel davon ein bei unserer Wissensplattform. Und so fokussieren wir mit unseren neuen Projekten immer weniger darauf, dass Minderheiten mit der Mehrheit ins Gespräch kommen, sondern darauf, dass die Mehrheitsgesellschaft mit Religion in einem positiven Sinn in Kontakt kommt. So wollen wir die Wahrnehmung von Religion und religiösen Menschen positiver gestalten, auf verschiedenen Ebenen mehr Wissen über Religion vermitteln und Ausgrenzung hin bis zu Rassismus wegen der Religion abbauen.

Welchen Dialog braucht es?

Das ist eine Herausforderung. Es reicht nicht mehr, sich unter religiös Interessierten zu treffen und die schon Überzeugten noch weiter zu bearbeiten. Der Fokus ist zunehmend auf den Säkularen, den religiös Distanzierten, den Nicht-religiösen: Auf ihre Wahrnehmung von Religion zielt längerfristig die interreligiöse Arbeit ab. Neben den interreligiösen Organisationen sind die wichtigsten Player in diesem Thema die Kirchen. Es ist in ihrem existenziellen Interesse, an der Wahrnehmung von Religion zu arbeiten und sie zu verbessern. Dabei geht es schon lange nicht mehr um die eigene Konfession oder Religion, denn letztendlich sind alle Religionsgemeinschaften vor den gleichen Problemen des Unverständnisses, Argwohns und der Verdrängung aus der Öffentlichkeit von allem Religiösen betroffen.

Es geht also bei der interreligiösen Arbeit darum, sich die Frage zu stellen, welches grundsätzlich der Weg von Religion in unserer säkularen Gesellschaft ist. Es gilt, den Benefit von Religion zu benennen und zu zeigen, dass Religion nicht nur ein «Milieu» ist, das mit der grossen Welt nichts zu tun hat, sondern eine Ressource, die in der Gesellschaft eine entscheidende Rolle spielen kann.